

einschließlich ihres christlichen Anteils – fährt auf Weihnachten ab, die Theologie dagegen konzentriert sich auf Ostern; die Theologie wird weltlos, und das gesellschaftliche Brauchtum verliert seinen Glaubensgrund. Das sind natürlich Zuspitzungen, die aber zeigen, welchen aktuellen Hintergrund Uhrigs umfangreiche Dokumentation der Rezeptionsgeschichte von Joh 1,14a besitzt.

Bonn

Ernst Dassmann

Yeum, Changseon: *Die Synode von Alexandrien (362)*. Die dogmengeschichtliche und kirchenpolitische Bedeutung für die Kirche im 4. Jahrhundert (= Studien zur Orientalischen Kirchengeschichte 34), Münster: LIT 2005, 138 S., kart., ISBN 3-8258-8460-0.

Die Synode von Alexandrien (362) ist für den trinitätstheologischen Streit des 4. Jahrhunderts ein entscheidender Wendepunkt: Im *Tomus* dieser Synode formulierte Athanasius erstmals die Bedingungen, unter denen bezüglich Gott sowohl (wie im Bekenntnis von Nicaea 325) von einer Ousia und einer Hypostase als auch (im Gefolge der origenistischen Tradition) von einer Ousia und drei Hypostasen gesprochen werden konnte. Auf dieser Grundlage gelang es in den folgenden zwei Jahrzehnten bis zur Synode von Konstantinopel 381, strenge Nicaener und dem Nicaenum gegenüber aufgeschlossene Homöusianer auf eine theologische Linie zu bringen, die in der Formel $\mu\acute{\iota}\alpha\ \upsilon\sigma\iota\alpha\ \text{--}\ \tau\rho\acute{\epsilon}\iota\varsigma\ \upsilon\pi\omicron\sigma\tau\acute{\alpha}\sigma\epsilon\iota\varsigma$ ihren sachlichen Ausdruck gefunden hat. Angesichts dieser Schlüsselstellung der Synode von 362 ist es erstaunlich, dass diese zwar in den gängigen Handbüchern und Spezialuntersuchungen ihren festen Platz besitzt, bislang aber noch keine monographische Behandlung erfahren hat. Diese Lücke will der koreanische Theologe Changseon Yeum (= Y.) mit seiner kompakten Studie schließen, die 2003 an der Philipps-Universität Marburg als Dissertation angenommen wurde. Im Mittelpunkt steht dabei die Übersetzung und Kommentierung des *Tomus ad Antiochenos* (32–119). Voran gehen knappe Bemerkungen zu Forschungsstand und Quellenlage (9–17) und zum historischen Kontext (18–32), an die Schlussbetrachtung (120–123) schließen sich Abkürzungs-, Quellen- und Literaturverzeichnis an (124–138). Leider fehlt jegliches Register.

Die Quellen für die Synode von Alexandrien 362 sind spärlich: Neben dem erwähnten *Tomus* ist lediglich eine 1988 von Martin Tetz edierte *Epistula catholica*

(in: ders., *Athanasiana*, 1995, 207–225) erhalten. Der *Tomus* wurde seit einem halben Jahrhundert kurioserweise meist nach den Revisionsbögen der Athanasius-Werkausgabe benutzt, die nach dem Tod von Hans-Georg Opitz (1941) nicht mehr zum Druck kamen; erst jetzt wurde der Text von der Erlanger Athanasius-Arbeitsstelle in druckfertige Form gebracht (Athanasius. Werke, Bd. II, Lfg. 8 Berlin – New York 2006; ein Lesetext ist im Internet als PDF-Datei zugänglich), konnte aber von Y. nicht mehr benutzt werden. Die vorgelegte Übersetzung deckt sich teils mit der von Ignacio Ortiz de Urbina (Nizäa und Konstantinopel, GÖK I, Mainz 1964, 297–303), bietet aber auch Verbesserungen: So übersetzte letzterer *Tom.* 3,1 ($\delta\eta\rho\rho\mu\acute{\epsilon}\nu\omicron\nu\ \acute{\epsilon}\kappa\ \tau\eta\varsigma\ \omicron\upsilon\sigma\iota\alpha\varsigma\ \tau\omicron\upsilon\ \chi\rho\iota\sigma\tau\omicron\upsilon$) mit „ein Teil aus der Substanz Christi“, was Y. angemessener, weil der zeitgenössischen Debatte entsprechend mit „von dem Wesen Christi getrennt“ wiedergibt (35). Terminologisch unscharf bleibt hingegen *Tom.* 5,4 ($\tau\rho\acute{\iota}\alpha\delta\alpha\ \dots\ \acute{\alpha}\lambda\eta\theta\acute{\omega}\varsigma\ \omicron\upsilon\sigma\alpha\nu\ \kappa\alpha\iota\ \upsilon\phi\epsilon\sigma\tau\acute{\alpha}\sigma\alpha\nu$ „eine wirklich existierende und subsistierende Trias“, 38, vgl. 91); weder Übersetzung noch Kommentar machen deutlich, was hier unter „Subsistenz“ zu verstehen ist (vgl. 38 zu *Tom.* 6,1: $\acute{\alpha}\nu\omicron\upsilon\sigma\iota\omicron\varsigma$ „nicht substantiell“; $\acute{\alpha}\nu\upsilon\pi\omicron\sigma\tau\acute{\alpha}\tau\omicron\varsigma$ – „nicht subsistent“).

Der *Tomus ad Antiochenos* enthält „keinen Synodalbeschluss“, sondern „einen an eine ‚Bischofscommission‘ gesandten Brief einer Untersuchungskommission“ mit dem Ziel einer „Klärung des Dissenses in Antiochien über den Hypostasenbegriff in der Trinitätslehre und über die menschliche Natur Christi in der Christologie“ (16). Mit Recht weist Y. darauf hin, dass bereits hier die Christologie als Folgeproblem der trinitarischen Entscheidungen von und seit Nicaea erkannt wurde (14.106–119), ohne dass sich die entsprechenden Passagen speziell gegen Apollinaris richteten (so richtig 40 Anm. 190). Hingegen sieht Y. später den Anlass der christologischen Reflexion in der „Infragestellung der Menschheit des Erlösers“ durch die Meletianer in Antiochien, die „unter apollinaristischem Einfluss“ gestanden hätten (117); dies wird man aber kaum allein daraus schließen dürfen, dass bei den Subskriptionen die beiden Mönche aus dem Umfeld des Apollinaris fehlen, die an der Synode teilnahmen. Aus der begrenzten Zielsetzung des *Tomus* – das sog. „antiochenische Schisma“ zu schlichten, welches Y. als „exemplarische Miniatur... im Lichte der Bemühungen um die Frage einer kirchenpolitischen Hegemonie und um das orthodoxe Hypostasenverständnis“ betrachtet (85) – erklärt

sich die erst spät einsetzende allgemeine Rezeption seiner trinitätstheologischen Sprachregelung: Unmittelbar ging es um die Einheit der Kirche *vor Ort* (120). Der dazu beschrittene Weg sollte sich jedoch als paradigmatisch erweisen, konkret: die Abgrenzung gegen Sabellianismus einerseits, Arianismus andererseits. Dadurch wurde quasi ein Spielfeld für theologische Denkversuche abgesteckt, innerhalb dessen die Redeweisen von einer bzw. von drei Hypostasen nicht mehr als kontradiktorisch erscheinen mussten (vgl. 104). Garant dieser Grenzen sollte nichts anderes als das Nicaenum von 325 sein, das Athanasius seit ca. 351 als Inbegriff der Orthodoxie wiederentdeckt hatte (54). Die „Suffizienz des Nicaenums“ berührt vier Bereiche: *Kirchenrechtlich* wird die Synode von Nicaea zur „höchsten Instanz in kirchlichen Angelegenheiten“ erhoben (gegen Tyrus 335, Serdika 342/43 u. a., vgl. 68f.); *ekkleziologisch* erscheint die Einheit der Kirche „zuerst als Einheit in der Lehre“, d. h. in der einmütigen Bezugnahme auf das Nicaenum (78); *apologetisch* wird damit der Arianismus als Haupthindernis der kirchlichen Einheit identifiziert (80f.); und *christologisch* wird die wahre Gottheit des Sohnes bekräftigt (82). Ebenso wichtig ist, dass hier erstmals die Notwendigkeit einer pneumatologischen Erklärung des Nicaenums betont wurde; dieses ist also nur durch eine entsprechende Interpretation, nicht schon im Wortlaut, „suffizient“ (83f.; vgl. 122), was 381 zur konsequenten Fortschreibung des „nicaenischen“ Glaubens führte. Die theologische Pointe des *Tomus* liegt darin, beiden Seiten zu attestieren, dass sie „einen unterschiedlichen Sprachgebrauch pflegten“ und dadurch in der Weise differierten, „wie sie die Lehre jeweils interpretierten“ (98, vgl. Tom. 8,1), dass aber hinreichende Übereinstimmung in der Sache bestehe, solange sie sich an die „Friedensbedingungen“ hielten, also Sabellianismus wie Arianismus abzulehnen und am Nicaenum festzuhalten (99). Aus Athanasius' Perspektive mussten sich dabei die Meletianer den Paulianern anschließen, die ihre Gleichsetzung von Ousia und Hypostase immerhin mit dem Nicaenum begründen konnten (101); dass die Rede von drei Hypostasen damit kompatibel sei, konnte freilich mangels einer inhaltlichen Klärung vorerst nur um den Preis einer „begrifflichen Ambivalenz“ behauptet werden (104). Dass den Nicaenern zumal im Westen diese Verständigung nicht geheimer war, zeigt Hieronymus' ep. 15 an Damasus, wo er empört von der Zumutung berichtet, er solle drei Hypostasen bekennen – gegen Y. wurde also keines-

wegs sogleich „die Formel τρεῖς ὑποστάσεις durch die Synode von Alexandrien 362 auch im Westen in Geltung gesetzt“ (ebd.). Die Entwicklung eines lateinischen Neunicaenismus (und ebenso die der „kappadozischen“ Trinitätstheologie) liegt freilich schon außerhalb des Blickfelds der vorliegenden Untersuchung.

„Dass der bis zum heutigen Tage geltende Glaube, den man nicht nur im Gottesdienst bekennt, sondern auch in der Alltagsfrömmigkeit im Herzen bewahrt, auf dem nicaenischen Erbe beruht, verdankt die Christenheit vor allem Athanasius von Alexandrien“ (50). Man wird diesen Spitzensatz gewiss differenzieren müssen; erst die nachfolgende Generation vermochte einen tragfähigen „Neunicaenismus“ zu entwickeln, während Athanasius zeit lebens der Ein-Hypostasen-Theologie verpflichtet blieb (Y. verweist für eine weitere Bekräftigung der drei Hypostasen auf den koptisch überlieferten Osterfestbrief von 364 [89f.], dessen Authentizität freilich schon von Adolf Laminski, *Der Heilige Geist als Geist Christi und als Geist der Gläubigen*, Leipzig 1969, 115 bestritten wurde; weitere Argumente jetzt bei Christoph Marksches, *Alta Trinität Beata*, Tübingen 2000, 243–246). Höchst missverständlich formuliert Y. abschließend: „Die Trinitätstheologie des Athanasius näherte sich nunmehr [sc. nach 362] an die im Jahr 381 in Konstantinopel (μία οὐσία – τρεῖς ὑποστάσεις) als kanonisch festgesetzte, homöusianische Konzeption an“ (123). Eher ermöglichte doch der *Tomus ad Antiochenos* gerade die Transformation der nicaenischen und der homöusianischen Position und bahnte damit den Weg zum neunicaenischen Konsens, der sich schließlich 381 im Nicaeno-Constantinopolitanum niederschlug. Mit Y.s Arbeit sind also gewiss noch nicht alle Fragen zur Synode von Alexandrien und ihrer Nachwirkung beantwortet; aber diese Fragen offen zu legen und zu ihrer Bearbeitung anzuregen ist zweifellos ein Verdienst dieser Studie.

Jena

Peter Gemeinhardt

Schneider, Hans-Michael: Lobpreis im rechten Glauben. Die Theologie der Hymnen an den Festen der Menschwerdung der alten Jerusalemer Liturgie im Georgischen Udzevesi Iadgari (Hereditas. Studien zur Alten Kirchengeschichte 23, Bonn 2004), 383 S.

Ein schwieriges und langwieriges Unterfangen ist es, sich einem Thema zuzuwenden, für das man nicht wirklich die nötigen fachlichen Voraussetzungen mit-